

Grußworte GKS auf der 69. Gesamtkonferenz in Ingolstadt
(06.10.2026)

**Sehr geehrter Herr Militärbischof Dr. Overbeck,
sehr geehrter Herr Militärgeneralvikar Wagner,
sehr geehrte Herren Generale,
liebe Teilnehmerinnen und Teilnehmer der Gesamtkonferenz,
liebe Gäste**

ich freue mich sehr, heute bei Ihnen hier auf der Gesamtkonferenz 2026 in Ingolstadt sein zu dürfen und ein Grußwort an Sie zu richten.

Nach guter Tradition wechseln sich bei diesem Grußwort die Vorsitzenden der beiden Säulen des Laienapostolats ab.

Da der Vorsitzende des Katholikenrats, Fregattenkapitän Dirk Müller, leider erkrankt ist, hat er mich gebeten, diese schöne Aufgabe in diesem Jahr für ihn zu übernehmen.

Lieber Dirk, von dieser Stelle die herzlichsten Genesungswünsche für Dich!

In diesem Jahr steht Ihre Konferenz unter dem Thema „**Jüdisches Leben in Deutschland heute**“. Ein wichtiges Thema und ein wichtiges Zeichen in schwierigen Zeiten.

In der GKS pflegen wir seit einigen Jahren ein gutes und vertrauensvolles Verhältnis zur Jüdischen Militärseelsorge und zum Bund Jüdischer Soldaten. Persönliche Kontakte und Begegnungen, das gegenseitige Einladen zu Feiertagen und Festen und der regelmäßige Austausch miteinander gehören zu unserem Gemeinschaftsleben und wir freuen uns sehr darüber.

Denn wenn wir über jüdisches Leben sprechen, sprechen wir nicht nur über Geschichte. Wir sprechen über Menschen, die heute unter uns leben, mit uns arbeiten, die unsere Kameradinnen und Kameraden sind.

Zugleich hören wir in den Nachrichten und im persönlichen Gespräch und erleben es auch, dass immer mehr Jüdinnen und Juden sich heute hier in Deutschland nicht mehr sicher fühlen.

Das beschäftigt mich sehr.

Denn es **muss** in unserem Land selbstverständlich sein, eine Kippa oder einen Davidstern zu tragen und offen sagen zu können: „Ich bin Jude.“

- Ohne Angst.
- Ohne Rechtfertigung.

Dass dies heute nicht immer selbstverständlich ist, ist ein Alarmsignal für unsere Gesellschaft.

„Es muss doch möglich sein, seine Meinung zu sagen, auch zur derzeitigen Situation in den palästinensischen Gebieten oder im Iran.“ Das höre ich häufig im persönlichen und dienstlichen Umfeld. Und es passt nahtlos als Kehrseite in die Redewendung, die vielen heute so leicht von den Lippen geht, dass man ja eh nicht mehr sagen dürfe, was man wolle.

JA, man darf seine Meinung sagen, auch wenn sie gesellschaftlich kontrovers diskutiert wird.

JA, man kann politische Entscheidungen, militärisches Handeln oder die Ziele einer Regierung kritisieren – auch deutlich. Das gehört zu einer demokratischen Auseinandersetzung.

Und **JA**, auch die Meinungsfreiheit hat eine Grenze.

Die Grenze verläuft dort, wo aus der Kritik an staatlichem Handeln eine Zuschreibung gegenüber jüdischen Menschen wird.

Wenn also nicht mehr gefragt wird: „Was hat die israelische Regierung getan?“ Sondern: „Was haben die Juden getan?“

- Wenn eine jüdische Soldatin oder ein jüdischer Soldat sich für die Politik Israels rechtfertigen soll, nur weil er oder sie jüdisch ist.
- Wenn jüdische Menschen, jüdische Einrichtungen oder jüdische Symbole zum Ziel verbaler und noch viel schrecklicher, physischer Gewalt werden, weil jemand mit der Politik Israels nicht einverstanden ist.

Dann richtet sich die Kritik **nicht** mehr gegen eine Regierung, sondern gegen Menschen aufgrund ihrer jüdischen Identität.

Und hier müssen wir laut und vernehmlich: **NEIN!** sagen.

Das ist keine Frage der Meinungsfreiheit mehr!

Wenn die Grenzen des Sagbaren verschwimmen, schleichend immer weiter absinken, ständig übertreten werden, dann müssen alle unsere Alarmglocken angehen.

Dann sind wir **alle** gefordert, aufzustehen und uns dagegen zu stellen.

Das erfordert Mut, aber auch Wissen von und übereinander.

Und das macht Ihr Thema: „*Jüdisches Leben in Deutschland heute*“ so wichtig.

Mit der Jüdischen Militärseelsorge haben wir in der Bundeswehr hier eine große Chance, denn wir sind gemeinsam unterwegs, wir können uns kennenlernen.

Wir können Vertrauen gewinnen, das es möglich macht, auch Fragen zu stellen und wirklich miteinander ins Gespräch zu kommen.

Über das Kennenlernen wächst das Verstehen und das Verständnis füreinander.

Denn persönlicher Kontakt verändert den Blick.

Aus einem abstrakten „**Die**“ wird ein konkreter Mensch – mit einem Namen, einer Geschichte, eigenen Hoffnungen und Sorgen und einer eigenen Meinung.

Gerade die Bundeswehr kann dafür ein guter Ort sein.

Menschen unterschiedlicher Herkunft, Religion und Weltanschauung dienen gemeinsam und müssen einander vertrauen – **im Frieden, in der Krise und vor allem auch in möglichen kriegerischen Auseinandersetzungen oder Einsätzen.**

Dazu gehört, Unterschiede kennenzulernen und auszuhalten –
und zwischen Mensch und Regierung,
Religion und Politik,
Kritik und Abwertung unterscheiden zu können.

Ich wünsche mir, dass jüdisches Leben in Deutschland nicht nur geschützt werden muss, sondern **selbstverständlich sichtbar sein kann.**

Dass niemand Angst haben muss zu sagen: „**Ich bin Jude.**“

Deshalb wünsche ich dieser Gesamtkonferenz gute Gespräche, neue Begegnungen und den Mut, auch schwierige Fragen miteinander auszuhalten.

Ihnen allen wünsche ich Gottes Segen für diese Gesamtkonferenz.

Herzlichen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!

Ulrich Schäffer

Oberstleutnant und Bundesvorsitzender GKS